



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pollatz, Manfred: Die Eigenart der Geschlechter : ein Problem für
Unterricht und Erziehung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Eigenart der Geschlechter

Ein Problem für Unterricht und Erziehung

Von Manfred Pollag in Dresden



ünf Jahre sind vergangen, seitdem der Bund für Schulreform bei seiner Gründung sich die Aufgabe stellte, das Schulproblem zu einer Sache aller Volksgenossen zu machen, es hinauszuhoben über das erstickende Niveau der Schulmeisterzänkereien und des Reformdilettantismus und in ernster Arbeit zuerst einmal die theoretischen Grundlagen zu schaffen, die für jede Art von Schulreform notwendig sind. Blicken wir heute zurück auf die bisherigen Tagungen des Bundes, so müssen wir anerkennen, daß sie für die Probleme der Jugendkunde und Jugendbildung Ergebnisse von bleibendem Werte gezeitigt haben. Intelligenzproblem und Arbeitsschule, die Frage nach dem Wesen der Bildung und die aus ihrer Beantwortung sich ergebenden Forderungen für die Schultypen und die Vorbildung auf das Lehramt waren auf den Kongressen in Dresden und München erörtert worden, ein viel stärker umstrittenes Thema stand für die Breslauer Tagung in diesem Oktober zur Debatte, die Frage nach dem Unterschied der Geschlechter und seiner Bedeutung für die öffentliche Jugendziehung.

Ein KampftHEMA war es also, bei dessen Erörterung sich schon bisher die Geister scharf geschieden haben, vielleicht sogar das Schulreformproblem, das wie kein anderes in sich die mannigfaltigsten Strömungen zusammenfaßt, die in der heutigen Kultur um Einfluß auf die Entwicklung miteinander ringen. Hier spielen wirtschaftliche und soziale Fragen hinein, hier muß auch noch einmal der leidenschaftliche Kampf um die Frauenbewegung einen Nachklang finden. Gerade darin beruht ja das Wesentliche des ganzen Problems, daß es sich bei seiner Entscheidung nicht bloß um die wissenschaftliche Festlegung psychologischer und physiologischer Tatsachen handelt, sondern daß die Frage nach der Eigenart der Geschlechter und der aus ihrer Beantwortung sich ergebenden Neugestaltung der Zukunftsschule sofort das heikle Thema von der Zweckbestimmung der männlichen und weiblichen Erziehung überhaupt nach sich zieht, und damit wird diese Frage eine Kulturfrage im eminentesten Sinne des Wortes.

Die Breslauer Tagung läßt bei der Beantwortung des Kongreßthemas ganz deutlich drei Grundrichtungen erkennen. Die erste wird durch die psychologische Wissenschaft vertreten; sie will den Unterschied der Geschlechter nach den Resultaten praktischer und experimenteller Erfahrungen feststellen und die Folgerungen aus diesen rein objektiven Ergebnissen der praktischen Pädagogik überlassen. Die zweite Richtung geht von den bestehenden Kulturverhältnissen aus, zieht aber ihre Konsequenzen in erster Linie aus den wirtschaftlichen und sozialen Zuständen des Gegenwartslbens und will danach die Erziehung gestalten. Von vornherein ist klar, daß hier schon bei der Kritik des wirtschaftlichen und sozialen Lebens verschiedene Werturteile und damit auch verschiedene Konsequenzen möglich sind. Die dritte Richtung — ich möchte sie die sozial-ethische nennen — steht wohl in engem Zusammenhang mit der zweiten und will auch zu der ersten keinen Gegensatz, aber in erster Linie erfährt sie das Problem der Knaben- und Mädchenerziehung als eine Kulturfrage; sie trägt einen ausgesprochen idealistischen Charakter.

Zusammenfassend können wir bereits im voraus bemerken, daß die eigentliche Bedeutung der Breslauer Tagung darin beruht, daß die psychologische Forschung bisher nicht imstande ist, sichere Resultate und einwandfreie Methoden vorzulegen, daß aber dessen ungeachtet sich eine ziemlich fühlbare Schwenkung zu der kulturpädagogischen Auffassung vollzog unter starker Berücksichtigung der aus den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen sich ergebenden Konsequenzen. In den folgenden Ausführungen sollen die Hauptvertreter der drei Richtungen in der angegebenen Reihenfolge zu Worte kommen, eine kritische Würdigung der Ergebnisse wird den Schluß bilden.

Im Mittelpunkt der Verhandlungen des ersten Tages stand die Frage nach dem Unterschied der Geschlechter in körperlicher und geistiger Beziehung. Leider war der Hauptreferent, Professor Ernst Meumann-Hamburg, durch Krankheit verhindert, seinen Vortrag zu halten, wir müssen ihn deswegen hier nach der kurzen Zusammenfassung im Vorbericht wiedergeben.

Nach Meumann kann allein die exakte empirische und experimentelle Jugendforschung die Grundlage für alle Fragen der Koedukation und der Koinstruktion bilden. Ihre Aufgabe ist es festzustellen, welchen Entwicklungsgang die psychische und physische Eigenart beider Geschlechter nimmt und inwieweit die hervortretenden Unterschiede nicht bloß als individuelle Differenzen, sondern als wirkliche konstitutionelle Geschlechtsunterschiede zu betrachten sind. Die bisherigen Untersuchungen reichen zur Beantwortung dieser Frage noch in keiner Weise aus, und so verlangt Meumann eine systematische vergleichende Gegenüberstellung von Untersuchungen der jugendlichen Geschlechter an Schulen mit getrennter Erziehung und mit Koedukation, an Schulen mit männlichen und mit weiblichen Lehrkräften, an Schulen mit verschiedenen Bildungszielen und an Schulen mit Kindern aus verschiedenem sozialen Milieu, vor allem fordert er eine vergleichende Untersuchung von Knaben und Mädchen in den

drei verschiedenen Lebensperioden, im frühesten Kindesalter, in dem Alter bis zur beginnenden Pubertät und in dem Alter während und nach der Pubertät. Bei diesen Untersuchungen sollen selbstverständlich die pädagogisch kinderpsychologische Wissenschaft und die pädagogische Praxis systematisch zusammenarbeiten. Zum Schluß faßt Meumann seine persönliche Ansicht in einigen Thesen zusammen. Meumann glaubt, daß man schon jetzt nachweisen könne, daß die psycho-physischen Differenzen beider Geschlechter geschlechtlich-konstitutionelle sind und daß es eine bestimmt ausgeprägte geistige und körperliche Eigenart der Geschlechter gebe in intellektueller, emotionaler und voluntativer Hinsicht; ferner, daß die Stärke der psychischen Sexualcharaktere in den einzelnen Perioden sehr verschieden ist, daß also die Forderung der Koedukation für die verschiedenen Entwicklungsjahre eine ganz verschiedene Bedeutung hat. Meumann ist ferner der Überzeugung, daß die Eigenart der Knaben keineswegs als absolut wertvoller oder überhaupt irgendwie als überlegen bezeichnet werden darf. Als fundamentale Forderung stellt er somit die Gleichwertigkeit, aber nicht die Gleichheit der Ziele und des Ganges der Bildung auf.

Meumanns Angaben werden in wirkungsvoller Weise durch den Vortrag von Professor William Stern, dem bekannten Vertreter der differentiellen Psychologie an der Breslauer Universität, ergänzt. Nach Stern lassen sich bereits in der Zeit der frühesten Kindheit deutliche Unterschiede in dem allgemein psychischen Typus der Geschlechter beobachten (z. B. die verschiedene Art des Sprechens, Lernens und des Spielens), selbstverständlich sei aber bei derartigen Differenzen die einseitige Verzerrung ins Sexuelle (vgl. die psycho-analytische Schule von Freud) zurückzuweisen. Die Entwicklung in den späteren Kinderjahren zeigt nun, daß eine Reihe von allgemeinsten Verhaltenseigenschaften sich im männlichen und weiblichen Seelenleben immer stärker differenzieren, bis sie dann in der Pubertätszeit in entscheidender Weise um die Sexualität zentriert werden. Als wichtigste Resultate für die quantitativen Unterschiede stellt Stern fest, daß bei den Knaben zwar die Höchstleistungen größer sind, aber ebenso auch die Mindestleistungen, daß also die größere Homogenität bei den Mädchen besteht und ferner, daß das Entwicklungstempo beider Geschlechter auffallend verschiedene Kurven zeigt, was durch die Untersuchungen von Heymans bestätigt wird. Bezüglich der qualitativen Unterschiede scheint nach Stern die alte Auffassung recht zu haben, daß den Mädchen die größere Rezeptivität und eine damit zusammenhängende stärkere Fähigkeit zum Nachahmen eigen ist. In voluntativer Hinsicht, wobei allerdings die Suggestionsfrage noch ungeklärt bleibe, zeige sich der größere Fleiß und die bessere Lenkbarkeit bei den Mädchen, bei den Knaben aber die stärker entwickelte Selbständigkeit; vor allem aber glaubt Stern bei den Knaben eine größere Originalität und eine erhöhte Begabung für das Konstruktiv-Technische und für die straffe logische Synthese feststellen zu können.

In der gesamten Stellungnahme zeigen die Mädchen wohl einen mehr persönlich-subjektiven, die Knaben einen mehr sachlich-objektiven Charakter, eine

Feststellung, die Stern selbstverständlich nicht als Werturteil aufgefaßt haben will; solche Differenzen könne man z. B. aus dem ganz verschiedenen Interesse der Geschlechter für bestimmte Unterrichtsfächer (Knaben: Geschichte, Mädchen: Religion) ableiten, ferner aus der stärkeren Vorliebe der Mädchen für bestimmte Lehrpersönlichkeiten, vor allem aber auf dem moralischen Gebiet aus dem mehr weiblichen sympathischen Mitfühlen mit den Mitmenschen und aus dem mehr männlichen abstrakt sozialen Fühlen mit der Allgemeinheit. Als Gesamtergebnis stellt Stern fest, daß die Differenzen der Geschlechter keinen Gradunterschied im Werte bedeuten, daß aber die Unterschiede in der Einstellungsweise und in dem Entwicklungstempo bei beiden Geschlechtern so wesentlich seien, daß die Form der Darbietung der Gegenstände für Knaben und für Mädchen verschieden sein müsse.

In dem sich anschließenden Vortrage über die Verschiedenheit der Geschlechter nach Erfahrungen beim gemeinsamen Unterricht stellte Professor Cohn-Freiburg i. B. auf Grund eigener Untersuchungen die Erfahrungen zusammen, die man mit der Zulassung von Mädchen an den höheren Knabenschulen in Baden gemacht hat. Hinsichtlich der Verschiedenheit der Interessen ließen sich im allgemeinen keine wesentlichen Resultate feststellen, hervorheben könnte man vielleicht nur das besondere Interesse der Mädchen für Biologie und ihre Überlegenheit in der sprachlichen Gewandtheit. Im ganzen zeigen die Knaben ein stärkeres Gefühl für das Logische und Konstruktiv-Abstrakte, die Mädchen eine stärkere Anteilnahme am Anschaulichen und an allem, was dem Leben zugewandt ist.

Die Frage der erotischen Beziehungen ist nach Cohn mit Ruhe zu beurteilen, im Gegenteil würde hier die gemeinsame Erziehung vielleicht die Spannung sogar vermindern. Seine Eindrücke über den badischen Versuch, den er lediglich als eine Art psychologisches Experiment verwertet wissen will, faßte Cohn dahin zusammen, daß im allgemeinen der getrennte Unterricht vorzuziehen sei, vor allem wegen der Verschiedenheit der Interessen und wegen der größeren Ermüdbarkeit der Mädchen in der Pubertätszeit, daß aber andererseits die Bedenken gegen die Koedukation nicht so groß seien, daß man sie dort verbieten solle, wo sie aus sozialen Gründen notwendig sei.

Aus sachlichen Gründen müssen wir die beiden Vorträge des letzten Tages bereits an dieser Stelle einfügen, da sich beide mit den psychologischen Voraussetzungen der Gemeinschaftserziehung beschäftigten.

Frau Dr. Lucy Hoesch-Ernst hatte ihren Untersuchungen an amerikanischen Volksschulkindern die Idealfrage zugrunde gelegt, weil diese nach ihrer Meinung am geeignetsten sei, die durchschnittlich emotionelle Richtung der Kinder festzustellen. Von den Resultaten sei an dieser Stelle vor allem das starke Hervortreten des elterlichen Ideals erwähnt (54 Prozent bei den Knaben, 55,9 Prozent bei den Mädchen) und besonders die außerordentlich große Betonung des Mutterideals (33,3 Prozent bei den Knaben, 34 Prozent bei den Mädchen, gegen 5,8 Prozent bzw. 4,3 Prozent Vaterideal). Bei den übrigen Idealen

zeigen sich wohl Unterschiede zwischen Knaben und Mädchen und zwischen den einzelnen Altersstufen, aber von durchgreifend wesentlicher Art sind sie nicht.

Starke Interesse beanspruchte der Vortrag von Dr. Otto Lipmann-Klein-
glencke über die statistische Untersuchungen von Geschlechtsunterschieden. Lipmann hatte sich die dankenswerte Aufgabe gestellt, „die in der Literatur vorliegenden sehr verschiedenartigen Formulierungen über Geschlechtsunterschiede auf eine möglichst eindeutige Formulierung zu bringen und sie dann rechnerisch zu verarbeiten.“ Seine bezüglich der statistischen Methode ganz vorzüglich ausgeführten Untersuchungen gipfelten in dem Ergebnisse, daß erstens „die Intervariabilität der männlichen Individuen bei der Mehrzahl der untersuchten Leistungen und Eigenschaften größer ist als die der weiblichen, zweitens daß die Überlegenheit der Knaben sich meist darin äußert, daß sie im übernormalen Viertel sich in der Mehrheit befinden, daß dagegen in den Fällen, in denen eine Überlegenheit der Mädchen zu konstatieren ist, diese darin in Erscheinung tritt, daß die Mädchen sich im unternormalen Viertel in der Minorität befinden, drittens daß je größere Geschlechtsunterschiede man konstruieren will, man auf desto weniger Eigenschaften beschränkt ist.“

Die Verhandlungen des Kongresses über die Eigenart der Geschlechter wurden in wirkungsvoller Weise durch eine von Professor W. Stern organisierte Ausstellung zur vergleichenden Jugendkunde der Geschlechter ergänzt. Leider ist es bei der Fülle des Materials, das diese Ausstellung zur vergleichenden Psychologie der Geschlechter brachte, unmöglich, an dieser Stelle ausführlich über die Resultate dieser Untersuchungen zu berichten.

Fassen wir unter kritischer Würdigung der Einzelresultate den Gesamteindruck all dieser von psychologischer Grundlage ausgehenden Untersuchungen zusammen, so kann man sich nicht des Gefühls erwehren, daß all diese Ergebnisse nur vorläufige sein können und bisher noch keine feste Basis darstellen, auf der man sicher weiterbauen dürfte. Aber nicht nur die Resultate tragen im ganzen genommen den Charakter einer gewissen Unbestimmtheit, sondern vor allem — und hier liegt vielleicht auch der Hauptgrund für die Relativität der Ergebnisse — ist es die Methode der Untersuchungen, die mancher Verbesserungen bedarf. Beiden Ansichten wurde in der sich an den Vorträgen anschließenden Debatte in starkem Maße Ausdruck gegeben, selbstverständlich unter voller Würdigung der Schwierigkeiten, die sich für die psychologischen Untersuchungen aus dem Mangel an exakten Vorarbeiten ergaben. Von den Einwänden ist in erster Linie hervorzuheben, daß das bisherige Material doch dem Umfange nach zu gering ist, um daraus so wichtige Schlußfolgerungen zu ziehen; vor allem darf man die badischen Erfahrungen nicht überschätzen; denn bei dem geringen Prozentsatz der am Unterricht teilnehmenden Mädchen kann man selbstverständlich nicht von einer eigentlichen Koedukation sprechen, um so weniger, als ja die Mädchen hier in einen Knabenschulplan eingezwängt werden. Für die badische Untersuchung fällt auch sehr stark ins Gewicht, daß nach Professor Cohns Angaben die höhere

Lehrerschaft nicht an psychologische Begriffe gewöhnt war, daß also Begabungsfragen ausscheiden mußten und z. B. die Antworten auf die Frage nach dem Entwicklungstempo nur ungenügende Resultate lieferten. Eingewendet wurde ferner, daß die Untersuchungen teilweise zu stark nach männlichen Kriterien vorgenommen wurden; bei weiblichen Untersuchungsleitern würden die Kinder vielleicht ganz anders reagieren. Gerade bei den Mädchen können spezifische Eigenschaften ihrer Eigenart mit den vorliegenden Unterscheidungen nicht erfasst werden. So ist z. B. die Phantasetätigkeit und die verschiedene Einfühlungsweite nicht genügend gewürdigt worden; eine Aufsatzuntersuchung in der Ausfertigung war nur nach inhaltlichen Gesichtspunkten ausgeführt worden, und doch sind gerade die stilistischen Differenzen ungemein charakteristisch für die Eigenart der Geschlechter. Auch die starke Fähigkeit der Mädchen für Stimmungsgestaltung, die doch sicherlich auch eine schöpferische Begabung ist, wurde nicht genügend hervorgehoben. Bei der Prüfung des Interesses für Persönlichkeiten und Stoffe muß noch eingehender der Unterschied der Methode der einzelnen Lehrpersönlichkeiten berücksichtigt werden; gerade bei der Interessenfrage würde eine Durchführung des Arbeitsschulprinzips mit seiner rein sachlichen Arbeitsweise ganz andere Resultate zeitigen. Nicht berücksichtigt sei auch die Scheu der Mädchen, sich geistig zu exponieren und ihr starkes Gefühl für das, was die Schule von ihnen verlangt. Von psychologischer Seite wurde noch bei den Deutungen der Resultate eine stärkere Differenzierung und eine größere Skepsis gegenüber den Ergebnissen des reinen Schulexperiments verlangt.

Betont wurde ferner, daß eine Bewertung der durchschnittlichen Differenzen nur erfolgen könne, wenn man auch die Gleichheit der Geschlechter feststelle; auch werde sich zeigen, daß die Variationsbreite des einen Geschlechts immer den Durchschnitt des anderen mit einschließe. Auch das Verhältnis der geschlechtlichen Differenzen zu den individuellen müsse eingehender untersucht werden; vielleicht sei hier die Korrelationsmethode zu empfehlen, um die Struktur der ganzen Persönlichkeit zu erfassen.

So blieb denn die Verschiedenheit des Entwicklungstempos im ganzen das einzige unbestrittene Resultat. Noch einmal aber sei anerkannt, daß die Vertreter der Psychologie von vornherein die Mängel der bisherigen Untersuchungen zugeben und vor einer Überschätzung der Ergebnisse warnten.

Die mehr sozialpolitisch gefärbte Richtung fand auf der Breslauer Tagung ihre Hauptvertretung in den Vorträgen von Frau Dr. Kempf-Frankfurt über „die soziale und wirtschaftliche Lage in ihrer Bedeutung für das Problem der gemeinsamen Erziehung“ und von Fräulein Franziska Ohnesorge-Dresden über „die aus der Eigenart der Geschlechter und den sozialen Verhältnissen sich ergebenden Forderungen für die Mädchenerziehung“. Die objektiven Zahlen der Sozialstatistik zeigen unwiderleglich, in welcher starkem Maße die deutschen Frauen an dem Wirtschaftsleben der Gegenwart beteiligt sind. Entfällt doch heute auf je zwei berufstätige Männer eine berufstätige Frau, und beträgt doch die

Gesamtzahl der letzteren neunehnhalf Millionen. Da die Statistik zeigt, daß unmittelbar nach dem Abschluß der Volksschule fast die ganze weibliche deutsche Jugend im Erwerbsleben steht, liegt die Frage nahe, ob die öffentliche Erziehung tatsächlich die Kenntnisse und Fertigkeiten vermittelt, die für die spätere Lebensstellung unbedingt erforderlich sind. Hier zeigt sich nun in Handel, Verkehr und Gewerbe, vor allem aber in der Landwirtschaft, die gleiche Erscheinung, daß die berufliche Ausbildung der weiblichen Jugend außerordentlich hinter jener der männlichen zurückbleibt. Die Begünstigung des Knabenschulwesens muß natürlich die Herabdrückung der Stellung der Frau im Erwerbsleben zur Folge haben. Bei getrenntem Schulwesen läßt sich heute eine stärkere Berücksichtigung des weiblichen Fachschulwesens nicht erreichen, da den Frauen die öffentlich-rechtliche Einwirkung auf die Gestaltung dieser Verhältnisse noch versagt ist. Der einzige Weg, um den Mädchen die gleiche berufliche Ausbildung zu sichern, ist also „die rückhaltlose Eröffnung aller Fach- und Fortbildungsschulen“.

Frl. Ohnesorge untersuchte das wirtschaftliche Problem besonders vom Standpunkt der Volks- und Fortbildungsschule aus. Die heutigen wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse bringen eine starke Lockerung des häuslichen Familienlebens und damit einen Verlust an hauswirtschaftlichen Einflüssen für die weibliche Jugend mit sich. Hier hat möglichst früh eine bewahrende Fürsorge für die Mädchen einzusetzen, andererseits muß noch stärker für den hauswirtschaftlichen Unterricht in der Volksschule und für Unterweisung in Lebenskunde in den Fortbildungsschulen gesorgt werden. Zur beruflichen Ausbildung der weiblichen Jugend ist aber eine weitere Ausgestaltung des Lehr- und Fachschulwesens notwendig, und so tritt auch Frl. Ohnesorge für die Zulassung von Mädchen zu Knabenschulen und für den Ausbau des Mädchenschulwesens ein.

Für die höhere Mädchenschule gab der Vortrag von Frl. Dr. Gertrud Bäumer die Richtlinien an. Die Aufgabe, der doppelten Bestimmung der Frau im Gegenwartslieben gerecht zu werden, ist für die höhere Mädchenschule leichter, weil sie nicht in dem Maße wie die Volksschule den häuslichen Einfluß zu ersetzen hat und andererseits die von ihr vermittelte allgemeine Bildung in gewissem Grade zugleich „als Bildungsgrundlage für die künftige Hausfrau“ geeignet ist. So formuliert Frl. Dr. Bäumer ihre Forderungen folgendermaßen: die zehnklassige höhere Mädchenschule bleibe Grundlage für praktische gewerbliche oder pflegerische Berufe, zugleich Grundlage einer hauswirtschaftlichen Fachbildung; ihr Realschulcharakter werde ihr möglichst bewahrt, vor allem vermeide man auf der Oberstufe jede Verquickung mit der Universitätsvorbereitung. Für die spezifische Hausmutterbildung sei dann die sich anschließende Frauenschule bestimmt, deren Aufbau allerdings noch einheitlicher zu gestalten wäre.

Fassen wir die Eindrücke zusammen, die sich aus der auf das Wirtschaftliche und Soziale gerichteten Betrachtungsweise ergeben, so sehen wir eine ganz überraschend starke Betonung der Mädchenerziehungsfragen. Daß das Knabenschulwesen dabei kaum gestreift wurde, findet seinen Grund eben in der Tatsache,

daß die Knabenerziehung in ihrer ganzen historischen Entwicklung stets den sozial-wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßt wurde, während das Mädchen-schulwesen sich heute noch kaum die Basis für eine ruhige Weiterentwicklung errungen hat.

Was die in der Einleitung an dritter Stelle angeführte sozialetische Richtung in der Behandlung des Geschlechterproblems betrifft, so war sie leider auf der Breslauer Tagung nicht mit einem zusammenhängenden Vortrage vertreten. Die folgenden Ausführungen stellen deswegen nur eine Zusammenfassung der einzelnen in Vorträgen und Diskussion geäußerten sozialetischen Grundgedanken dar. Das Problem, das hier zur Erörterung steht, ist das Verhältnis der Geschlechter zueinander. Hier handelt es sich nicht um unterrichtliche Fragen, um Pädagogik und Didaktik im engsten Sinne. „Die Koinstruktion ist uns gleichgültig, was uns junge Menschen innerlich bewegt, ist einzig und allein die Frage der Koedukation, der Gemeinschaftserziehung von Jungen und Mädchen zu Kameraden,“ so sprach ein junger Student als warmherziger Vertreter der Jugend, und ähnlich klangen die Worte, die eine Mutter sprach als Vertreterin für die vielen Tausende von Müttern, die in der Gemeinschaftserziehung einen neuen, hoffnungsreichen Weg sehen, zwischen den beiden Geschlechtern die Kameradschaftlichkeit im Leben zu schaffen, wie sie in der Familie schon zwischen den Geschwistern besteht. Noch sind die heutigen Verhältnisse weit von einem derartigen Ideal entfernt. Im wirtschaftlichen Leben trägt das Verhältnis zwischen den beiden Geschlechtern den Charakter eines erbitterten Konkurrenzkampfes, schlimmer aber noch ist die tatsächliche Stellung und die öffentliche Einschätzung der berufsmäßig abhängigen Frau. „Eine Frau, die bei strenger Erwerbsarbeit im schweren Lebenskampf eben um dieser Mühe willen durch geringschätzige Behandlung in ihrer weiblichen Würde verletzt wird, ist stets in Gefahr sittlich zu sinken. Aber mit ihr sinkt der Mann, der ihre Machtlosigkeit mißbraucht, sinkt die öffentliche Moral.“ Achtung der Geschlechter voreinander, Verständnis für die beiderseitige Eigenart, das sind die Voraussetzungen für ein wirkungsreiches Familienleben, für die sittliche Höhe der wirtschaftlichen wie der geistigen Kultur. Diese zu schaffen, an ihr im breitesten Umfange ein Volk teilhaftig werden zu lassen, ist kein Weg geeigneter als die Einführung der Gemeinschaftserziehung in allen unseren öffentlichen Schulen.

Blicken wir zurück auf die Anschauungsweisen und Denkrichtungen, die sich auf der Breslauer Tagung mit dem Problem der Eigenart der Geschlechter und der aus ihr sich ergebenden Konsequenzen für die Jugend-erziehung beschäftigten, so ist klar, daß eine harmonische Lösung nicht möglich war und wohl auch nicht erwartet wurde. Am nächsten kommen sich noch die sozial-wirtschaftlich gefärbte und die sozialetische Richtung, hier bestehen innere und äußere Verbindungen zwischen den Tatsachen, von denen die eine Ansicht ausgeht, und den Zwecken, die sich die andere zum Ziele setzt. Aus dieser unzweideutigen Divergenz, die zwischen den noch sehr verbesserungsbedürftigen Resultaten der

psychologischen Wissenschaft und den starken Gegenwartsforderungen der anderen Richtungen besteht, erklärt sich auch die Tatsache, daß auf dem Breslauer Kongreß die Konsequenzen aus den sozialen Verhältnissen im vollen Umfange gezogen werden konnten, noch nicht aber diejenigen, die sich aus der körperlichen und geistigen Eigenart der Geschlechter ergeben. Diesen Standpunkt vertrat auch im großen und ganzen Schulrat Dr. Wyßgram-Lübeck in seinem Vortrage über die Probleme der Differenzierung der Geschlechter in Unterricht und Erziehung. Noch geben uns die rein intellektuellen Differenzen keinen Anhaltspunkt zur Begründung unterrichtlich-erzieherischer Maßregeln. Sind sie aber festgestellt, dann erhebt sich immer noch die Frage, ob man die Unterschiede betonen soll oder nicht. Vielleicht überspannt man überhaupt die Bedeutung des rein Intellektuellen, und mit Recht mahnte Kerßensteiner, auch die Willenseigenschaften nicht zu gering zu schätzen. Von dem individualisierenden Standpunkt allein aus kann man das Problem auch nicht lösen, dann müßte man eigentlich nach Begabungen, nicht aber nach Geschlechtern scheiden. Alle Differenzen aber selbst zugegeben, bleibt immer noch die Frage, ob die Zwecke der Gemeinschaftserziehung nicht noch ausschlaggebender sind als die Unterschiede zwischen den Geschlechtern. In einer Beziehung herrschte wohl allseits Übereinstimmung, nämlich daß mindestens Versuchsschulen auf koedukationeller Grundlage erwünscht seien und daß selbstverständlich überall da, wo wie in den kleineren Städten die Zulassung der Mädchen zu den höheren Knabenschulen aus sozialen Gründen notwendig sei, sie unbedingt einzutreten habe.

Wohl hat der diesjährige Kongreß nicht mit einem leicht greifbaren Ergebnis geschlossen, aber dennoch hat er wie vielleicht keiner seiner beiden Vorgänger den unlösbaren Zusammenhang zwischen Schulreform und Gegenwartskultur gezeigt. Einen Markstein in der pädagogischen Geschichte bedeutet es aber auch, daß auf dieser Tagung zum ersten Male bei einem pädagogischen Problem von allgemeinsten Bedeutung die weibliche Erziehung nicht nur eine theoretisch gleichberechtigte Rolle gespielt hat, sondern geradezu im Mittelpunkt des Interesses stand. Auch hier zeigt sich wieder das Verdienst des Bundes die Schulreformfrage in den großen Zusammenhang der Kulturentwicklung hineingestellt zu haben, getreu dem Motto, das ihm Aloys Fischer im Januarheft der „Zat“ mitgab: „Das pädagogische Gewissen der Gegenwart zu sein und der Schöpfer des Bildungswesens der Zukunft!“

